

Er erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.  
Abonnementpreis monatlich 50 Pf., 1/2 Jährl. 1.50 Pf. pränum. frei ins Haus. Durch die Post bezogen 1.65 Pf.

„Die Neue Welt“ (Illustrationsbeilage), durch die Post nicht bezogen, kostet monatlich 10 Pf., 1/2 Jährl. 30 Pf.

# Wolfsblatt

Insertionsgebühr beträgt für die 5 geliebten Zeilen über deren Raum 15 Pf. für Wohnungs-Bereins- und Verammlungsanzeigen 10 Pf.  
Inserate für die fällige Nummer müssen höchstens bis vermittags 1/2 10 Uhr in der Expedition aufgegeben sein.  
Eingetragen in die Postzeitungsliste unter Nr. 7067.  
Wotto: Für Wahrheit und Recht.

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Bülbergasse.  
Telegraphische Adresse: Wolfsblatt Halle/Saale.  
Nr. 218. Mittwoch den 18. September 1895. 6. Jahrg.

## Von der Militärdiktatur.

Ein Berliner nationalliberaler Blatt, das noch nie mit der Wimper gezuckt hat, wenn es sich um möglichst scharfes Vorgehen gegen die Sozialdemokratie handelte, veröffentlicht folgenden Artikel:

### Die öffentliche Sicherheit.

Neue Vorfälle von der Art des Umsturzes sind nicht zu erwarten, ein Spezialgesetz gegen die sozialistische Partei oder ihren anarchischen Nachwuchs konnte bis in die letzte Tage nicht erwartet werden, bevor demnächstige Ereignisse den Anstoß gegeben würden. Die Haltung der sozialdemokratischen Verschwörer, welche zu der Neuerung des Staates am Sonntag geführt hat, kann eine baldige Vorlage im Geiste des ehemaligen Sozialengesetzes veranlassen, doch ist dies noch zweifelhaft, und wenn es geschähe, so würde im günstigen Falle das Zustandekommen eines neuen Gesetzes erst nach Monaten zu erwarten sein. An des Bedarfs dazu vorhanden, so kann eine öffentliche Gefahr dieser Gattung nicht vorliegen. In diesem Falle wäre die Verhängung des Belagerungszustandes zu erwarten, wie die Regierung, als die Aufhebung des Sozialengesetzes zur Entscheidung kam, angekündigt hat. Diese Maßregel gibt zwar gute Gewähr gegen offenen Aufbruch, aber geringe gegen heimliche Verbrechen, wie Dynamitattente, Brandstiftungen und dergleichen. Und sie bedroht nur zu sehr den ruhigen Carlsmolen Bürger. Das inhumanste Verbrechen bringt demjenigen in die Hände, welcher gegen seinen Willen eine unglückliche Verfertigung von Umstürzern, wie sie nicht bei in Monaten vorkommt, der Schein bricht. Alles was seit Jahren gegen den Militärratprozess in der Öffentlichkeit angeht, ist in verfallenen Maße aufstrebend unter dem Belagerungszustand, und hier sind mit der Militärdiktatur auch die Mittel in Gefahr, unschuldig zu werden, die man zu erwarten hat.

Wie über eine Reihe anderer Matrien, so ist über den Belagerungszustand seit Jahrzehnten ein Reichsgesetz vorhanden, aber es wird weiter und weiter hinausgeschoben, obwohl das bestehende Gesetz zu den schwersten Bedenken Anlass gibt. Der Art. 63 der Reichsverfassung lautet: Der Kaiser kann, wenn die öffentliche Sicherheit im Bundesgebiet bedroht ist, jeden Teil desselben in Kriegszustand erklären. Bis zum Erlasse eines Gesetzes, die Form der Verhängung und der Befugnisse einer solchen Erklärung regeln die Reichsgesetze, deren letztes die Reichsverfassung vom 1. Juni 1851. Bis dieses Gesetz zu Stande kam, war die anarchische Spezialität noch nicht etabliert, dagegen regte sich eine wütende Reaktion gegen die liberalen Schöpfungen der Gesetzgebung von 1848/49. Die wichtigsten Bestimmungen des Gesetzes sind, daß mit der Erklärung des Belagerungszustandes die vollstehende Gewalt an die Militärbehörden übergeht, deren Aufträge und Anordnungen Zivilverordnungen und Gemeinde-Behörden gebühren müssen. Die Militärbefehlshaber sind nur ihren Vorgesetzten verantwortlich. Das ist ein großer Verlust; für Anordnungen ist die militärische Natur, durch welche Bürger an ihrer Person oder ihrem Eigentum verletzt worden sind, müßte den Anordnenden volle Verantwortlichkeit vor den ordentlichen Gerichten auferlegt werden.

Das Kriegsgesetz ist zunächst für jede Verletzung eines militärischen Befehls oder Verbotens. Jede Strafe wird binnen 24 Stunden vollzogen. Jede Verletzung militärischer Anordnungen kann mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft werden. Wer sich der Brutalität eines Soldaten erwehrt, kann, wenn bei ihm eine Waffe oder ein gefährliches Werkzeug gefunden wird, zum Tode verurteilt werden. Sind mildernde Umstände vorhanden, so ist die niedrigste Strafe sechs Jahre Zuchthaus (bis zu 20 Jahren). Diese wird also plattgetrieben, wenn jemand feiner aus Jrrtum verurteilt Verhaftung sich widerlegt. Die Todesstrafe muß vom kommandierenden Gene-

ral befohlen werden, gegen andere Strafen gibt es kein Rechtsmittel.

Das Kriegsgesetz besteht aus fünf Mitgliedern, von welchen nur zwei Richter, drei Offiziere sind, diese haben also immer die Entscheidung in der Hand. Sind nicht gerade Hauptleute zur Stelle, so können die jüngsten Gefondelutnants sitzen. Sind richterliche Personen nicht zur Stelle, so können statt ihrer der Richter der Anklage, und ein Mitglied der Gemeindevertretung im Kriegsgesetz. Öffentlich und mündlich ist das Verfahren — wenn das Kriegsgesetz nicht ein anderes befohlen ist.

Das ist eine Einrichtung, die für das Lager eines Tilly oder Wallenstein paßt, aber nicht für heutige Verhältnisse zuzulässig ist; ein Anwalt, welcher dem Zufalle der Unabsehbarkeit und Ueberlegung die schärfsten Waffen verleiht. Das im Art. 63 der Reichsverfassung vorgesehene Gesetz thut uns dringend not.

An der Kritik des rechtlich bestehenden Zustands, so wie sie hier von nationalliberaler Seite geübt wird, ist nichts auszuliegen.

Die demokratische Berliner Volkszeitung wirt angeführt dieses Artikels mit Recht die Frage auf: „Warum plötzlich die Entdeckung der Lücke in der Gesetzgebung, von der bisher niemand geredet hat, weil die Möglichkeit einer Anwendung der Belagerungszustandbestimmungen für Jedermann als absolut ausgeschlossen galt?“

Dem sagt das bürgerliche demokratische Blatt dann folgende in unehrer Zeit allerdings sehr bedenkliche Warnung an: Wir haben Grund, gegen die Aufbringung, der Belagerungszustandfrage auf das politische Tapet von nationalliberaler, für Gewaltmaßregeln gegen die Sozialdemokratie schwärmender Seite außerst mißtraulich zu sein. Man weiß, was Artikel dieser Art unter Umständen wirken. Ein nationalliberaler Blatt bringt die Frage, wenn auch in abwehrender Haltung, in Fluß. Ein anderes reaktionäres Blatt nimmt die Sache schon weniger abwehrend auf. Andere Organe folgen halb und halb zustimmend.

Den die „öffentliche Gefahr“ sei ja da — nichts leichter, als die Behauptung immer wieder in die Welt zu setzen. Schließlich findet sich dann ein Chorus von Blättern zusammen, die einmütig in die Welt hineinrufen: die Gefahr sei so groß, so drohend, daß nur noch der Belagerungszustand und die Militärdiktatur uns retten könnten. Und wenn solchergestalt die öffentliche Meinung „bearbeitet“ worden ist, so wird es alsbald heißen: alle „Gefährten“ verlangen „stimmlich“ die Militärdiktatur! Aber noch nicht dergestalt hat, wie das Geheiß nach der Umsturzbillie erst in einem nationalliberalen Blatte angefangen worden ist, wie dann allmählich der Chorus größer und lauter wurde, bis sich die Regierung in die Anti-Umsturzbewegung hineinziehen ließ, der wird gleich uns das Bedürfnis haben, der weiteren Entwicklung der Belagerungszustands-Frage in der mitteilparteilichen, d. h. reaktionären Presse, die heute unvermittelt angeschnitten wird, seine volle Aufmerksamkeit zu widmen. Einweilen möge unser Standpunkt zu der Frage in einigen Worten näher dargelegt werden. Schon das Kontrollieren dieser Frage muß in bezug auf

das Ansehen und die Stellung des Deutschen Reiches die schwersten Bedenken erregen. Sind wir wirklich so weit, daß solchlagen jeden Tag von den Sozialdemokraten ein Bürgerkrieg entzündet werden könnte, gegen den vorbeugend mit einer Militärdiktatur Schutz gesucht werden müßte? Glaubst das nationalliberale Vorkriegsblatt, das sich über die Belagerungsparagraphen den Kopf zerbricht, im Ernst, daß es sich lohnt, im Auslande durch die Diskussion einer weit, weit ab liegenden Frage den Ansehen zu erweiden, als steh das Deutsche Reich vor einer blutigen inneren Katastrophe?

Unseres Erachtens hat die gesamte deutsche Presse im Interesse der Stellung des Deutschen Reiches die dringende Pflicht, nachdrücklich gegen alles zu protestieren, was auch nur von fern den Verdacht erwecken muß, als könnten die papiernen Paragraphen, welche uns heute als Schreckgespenst vor Augen geführt werden, jemals Leben gewinnen. Wir hoffen, daß sich die deutsche Presse dieser Aufgabe gewachsen zeigt, damit, sollten einzelne reaktionäre Blätter wirklich Unheil haben, den angefangenen Faden in dem vorher angebotenen Sinne fortzuführen, sie unter dem energischen Protest aller ruhig Denkenden dieses ihr Treiben alsbald aufgeben müßten.“

Ob und inwiefern diese Warnung der Berl. Volksztg. berechtigt war, wird sich ja bald zeigen. Nach dem Verhalten beinahe der gesamten bürgerlichen Presse in der gegenwärtigen Sozialkrisis glauben wir aber kaum, daß der größte Teil derselben der ihr von der Berl. Volksztg. zugedachten Rolle gerecht werden würde. Doch seitens der Sozialdemokratie strengste Wachsamkeit geübt und erforderlichenfalls nur energigsten Abwehr geschritten würde, ist von vornherein selbstverständlich.

## Erageasicht.

Am Freitag. Die Beschlagnahmen sozialdemokratischer Zeitungen wegen angeblich in ihrer enthaltener Kaiserbeleidigungen macht auf die breite Masse des Volkes einen durchaus anderen Eindruck, als eifrige Staatsanwälte wohl annehmen. Der Umstand, der in Gerichtsverhandlungen leider häufig genug zutage tritt, daß manche Staatsanwälte die Förmlichkeit der der Volkssee verloren haben, macht sich auch bei den neuerlichen Waffensbeschlagnahmen geltend. Wenn man gelaugt hat, durch Verhaftungen, harte Verurteilungen und ähnliche Maßnahmen den „weißen Schrecken“ im Lande zu verbreiten, so hat man sich vollständig geirrt. Alles andere als furcht ist in den letzten beiden Wochen erzeugt worden. Gewiß! Die Gerichte können durch harte Strafen den einzelnen und seine Familie vernichten oder — um im Hofione zu sprechen — „zerstimmern“; sie können den Geist nicht fassen, der durch die Zittererregnisse geboren und gefährt wird. Die Beschlagnahme neuer Parteiblätter führen diesen mosenhaft neue Akomenten zu. Jeder Arbeiter wird durch Verdrängung seiner Presse zu immer festerem Anschluß an die Partei und zur thätigen Teilnahme an ihren Vorkämpfern veranlaßt. Es scheint ja, als ob die

66. Im Exil.  
Roman von Georges Renard.  
Autorisierte Uebersetzung von Marie Kunert.  
(Nachdruck verboten.)

17.  
Rene wollte die Sache nicht auf sich beruhen lassen. Er war außer sich darüber, daß er wie ein unbedeutendes Werkzeug behandelt wurde, das man gebriecht, wenn man es nicht mehr brauchen kann. Ah, man nahm ihm sein Brot, weil er kein milderndes Schmeikeln sein wollte. Man warf ihn auf die Straße, weil er sich weigerte, sich zu verkaufen! Man nahm drohte ihm noch! Nun, wofür, er wollte es Herrn Verheim geradeheimhalten, daß er sich als Stabwacht aufstellte. Er würde die Leute zwingen, die geheimnisvollen Worte dieses Fremdworts zu erklären. Rene wollte es laut von allen Dächern rufen: Der Direktor des „Unparteilichen“ ist nicht weiter als ein gefühnngeloser Mensch. Und wer weiß? Vielleicht gelang es ihm, noch Jemand aus dem Vam, der das Wortmischerei erregen müßte, zu ziehen. Vielleicht fand sich eine gute Seele, die laute, Dieser Behauptung ist trotzdem ein heaver Würde. Man kann ihn doch nicht verhungern lassen. — Er lächelte — es war freilich ein spießiges Lächeln — bei dieser idyllischen Zukunftshoffnung auf belohnte Geschäftigkeit. Doch der Zufall ist so mächtig.

Das Dingende war inzwischen die Veröffentlichung seines Artikels und seines Wertes in einem anderen Blatt. Er suchte Verberd auf und fand ihn auch bald. Ihm erzählte er, was sich zugetragen hatte.

Zu dem hat er gehört, sagte Verberd und drückte ihm fröhlich die Hand. „Ach, es ist nicht immer leicht, richtig zu bleiben. Keine Zweifel wie wir stehen es oft, wie ich es auch so haben kommt. Aber man wird es nicht dulden, daß Du hier launlos abgewirgt wirst.“

Gieb mir den Artikel und den Brief. Morgen werden sie im „Kampfkampf“ erscheinen. Das ist aber nicht alles. Komme mit mir in das Bierlokal der Journalisten. Hans Paris muß erfahren, wie ich mich Dein Patron Dich behandelt hat. Dort wimmelt es von Journalisten und ihnen kannst Du die Geschichte erzählen, damit sie von ihnen ausposaunt wird. Die Industrie ist für sie die heiligste Pflanz.

wo Herr Verheim auf ausgerichtet wurde. In der drübenenden Höhe der Gaslampe, unter dem Feuer der Kreuz- und Querfragen, die von allen Seiten an ihn gerichtet wurden, wurde Rene erregt, das Blut stieg ihm zu Kopfe, er beranste sich an seinen Worten. Die einen beglückwünschten, die anderen bedauerten ihn. Verberd aber stand dort vor, äußerte seine Entrüstung mit dem ganzen Wortschwall seiner fühlbaren Begeisterung. Auch der große Valentin und der kleine Darcy, zwei Redakteure beim „Unparteilichen“, waren da. Sie blieben sich vorsichtig zurück und beschränkten sich darauf, ihr Bedauern über den Ausbruch eines guten Kamesoben auszusprechen. Im tiefsten Grunde ihres Herzens hätte man gewiß eine geheime Verdringung über das Verschwinden eines Rivalen erdulden können, dessen Erlolge in letzter Zeit unheimlich geworden waren. „Nest volkum?“ Gierigkeit trat in einem halbaut geführten Zwiesprach zu Tage:

„Einer von denen, die alles besser wissen, dieser Messant!“ sagte Valentin. „Er will der Lohne des Augenblicks, ein Geld an Rechtschaffenheit, der Meiste unter den Meisten sein.“

Sage lieber ein lächerlicher Mensch, antwortete Darcy. „Früher fand ich ein großer Mann sein, dann wird er mit seinem Egoismus auf dem Wasser liegen. Was soll ein Direktor nur mit einem solchen Charakter beginnen?“

Rene wartete ungeduldig auf das Erscheinen des „Unparteilichen“. Er stürzte sich auf die Nummer, sobald sie ihm gebracht wurde. Eine Kanalle, dieser Verheim! rief er. Er hat meinen Brief nicht veröffentlicht!

An Stelle dessen erklärte der „Unparteiliche“ sich in einer kurzen anonymen Notiz nicht einverstanden mit dem „breiten Angriff“ gegen die Diskontbank, behauptete es sich zum Ende ungeduldig fertiger Anlagen herzugeben zu haben, die zweifellos von irgend einem Unzufriedenen, der auf Kosten eines über jeden Verdacht erhabenen Establishments auf die Waage ipsulieren wollte, inspiriert worden seien.

Welche Gemeinheit! rief Rene. Will man den Gedanken erwecken, daß ich heftig beschuldigt worden bin, daß ich die Diskontbank angegriffen habe? Wenn man so unverständliche Behauptungen niederbricht, unterzeichnet man sie doch wenigstens.

Da ist einer, der Entrüstung zu verkaufen hat! zischte Darcy.

\*) Verpödete, eigentlich über das Grab hinausgehende.

„In seinem Alter!“ sagte Valentin grinsend hinzu. Rene hörte die Worte nicht, ahnte aber, daß man über ihn spottete, heftig erregt rief er deshalb den beiden Journalisten zu: Sie beide müssen wissen, wie viele Jellen gefahren hat. Der Ton, in dem er dies sprach, klang beinahe drohend. Vielleicht, antwortete Darcy mit einem Blinzen, das Rene noch mehr erbittern mußte.

Nun, so werden Sie ihn mir nennen. Nicht so höflich, mein kleiner! erwiderte Valentin in spöttlichem Tone. Du bist recht lebenswürdig, aber Achtung vor dem Redaktionsgeheimnis!

Rene war nicht in der Stimmung, Spaß zu verstehen, und ließ nunmehr seinem alten Groll gegen die drei, eine Sache ins Vergehliche zu ziehen freier Lauf.

„Ach ja! er. Immer diese biblischen Wisse. Ein bequemes Mittel, um sich eine Antwort auf eine gewisse Frage zu ersparen. Aber hören Sie mich an. Da Sie wissen, wer der Verfasser des Artikels ist, so können Sie ihm von mir sagen, daß er ein Vagant, ein Feigling ist.“

Dabei rief er seinen beiden Kameraden so janzpräbende Blicke zu, als hätte er eben vor ihnen im Verdacht, einen Augenblick fühlten die beiden sich sehr unbehaglich. Sie wurden der Zielwelt einer allgemeinen, nicht weniger als angenehmen Aufmerksamkeit. Die Thür wurde geöffnet — Canrolos trat ein.

„Meiner Frau“ rief Darcy, wenn man vom Volk spricht. . . . „Halt Ihr Finger auf meinem Kopf verboden?“ sagte Canrolos lachend. „Ich behalte mir die Rechte vor. Was habt Ihr über mich gesagt?“

„Bitte Messant, gab er es wiederholt, erwiderte Darcy. „Ach ja! Messant ist da?“

„Und Canrolos ging mit ausgestreckter Hand, das Gesicht auf einer Grimasse, die Beleidigung ausdrückte, verzogen, auf Rene zu.“

Doch Rene schaute ihm gerade in die Augen und sagte mit schwebender Stimme: „Halt Du die Mähle im heutigen „Unparteilichen“ über die Diskontbank geschrieben?“

„Wer hat Dir das gesagt? . . .“ fragte Canrolos überrollt und fallungslos. (Fortsetzung folgt.)





